

Fest „Taufe des Herrn“ – 11./12. Januar 2020

Lesung: Jesaja 42,5a.1-4.6-7

Evangelium: Matthäus 3,13-17

Das Nachrichtenmagazin SPIEGEL hielt in der vergangenen Woche (Nr. 2/2020) eine interessante Titelgeschichte bereit: „Raus aus der Ehrgeiz-Falle“, so die Schlagzeile. „Gut, besser, Burn-out: Warum man es mit der Selbstoptimierung nicht übertreiben sollte“ – so der Untertitel.

Liebe Schwestern und Brüder!

Die umfangreiche SPIEGEL-Reportage ist nicht überheblich-ironisch gemeint. Sie stimmt nachdenklich und hinterfragt einen Trend, in dem jeder von uns mehr oder weniger bewusst, mehr oder weniger intensiv steht: Ob die optimale Ernährung oder der beste Handy-Tarif; ob das Perfektionsstreben in der Partnerschaft oder am Arbeitsplatz; alle möglichen Kontroll-Apps und Coaching-Formate ... „Lauter Chats und Posts über Höhepunkte und Erfolge, unzählige bearbeitete, aufgehübschte Fotos – verglichen mit so viel Hochglanz erscheint das eigene Leben zwangsläufig verbesserungsbedürftig“, meint der SPIEGEL. „Wir sind eine oberflächlichere Gesellschaft geworden“, wird ein Psychiater zitiert. „Die Idee, dass innere Werte einen Menschen auszeichnen könnten, hat im Moment eher weniger Konjunktur.“ (S. 94)

Und etwas später, derselbe Mediziner noch einmal: „Es mag im ersten Augenblick merkwürdig klingen, aber hinter unseren Selbstoptimierungsstrategien verbirgt sich auch unsere Angst vor der Endlichkeit, ... Solange wir rastlos von einem Projekt zum nächsten ziehen, können wir uns einbilden, es ginge ewig so weiter. Wir gaukeln uns den Zustand immerwährender Lebendigkeit vor – bis unser Körper, unser Geist und unsere Psyche uns eines Besseren belehren.“ (S. 96)

Wenn wir Glück haben, gelingt es uns noch rechtzeitig, die Reißleine zu ziehen. Manchmal gibt es Erlebnisse und Begegnungen, die einen fragen lassen: Was tust du da eigentlich? Was machst du aus deinem Leben? Wo erlaube ich mir, wirklich ich selbst zu sein – anstatt nur eigene oder fremde überhöhte Ansprüche zu bedienen?

Wenn jedes Jahr im Januar die Weihnachtszeit mit dem Fest „Taufe des Herrn“ endet, dann werden wir durch das Evangelium in so eine Begegnung hineingenommen – in der Menschen eingeladen werden, innezuhalten. Johannes der Täufer redet den Menschen ins Gewissen. Er ermahnt die Menschen, ihren eigensüchtigen und selbstverliebten Lebensstil aufzugeben. Er ermuntert sie, dem Leben wirklichen Sinn und Wert zu geben. Johannes der Täufer will die Seifenblase platzen lassen, dass es immer noch besser, größer, erfolgreicher (immer noch „selbstoptimierter“) geht.

Wir wissen, dass Johannes der Täufer dabei nicht zimperlich ist. Dass er sehr schroff und kompromisslos wirkt. Aber wie sollte er unverbindlich und banal daherreden können, wo es doch um das Heil des Menschen geht? Wo es um die Frage geht, ob der Mensch ins Unglück läuft oder wieder in eine echte Freiheit zurückfindet.

„Schöner, schlanker, schlauer – noch nie war der Druck, sich zu optimieren, so stark wie heute. Doch viele überfordert der ständige Wettkampf mit anderen und sich selbst.“ – So eine Aussage aus dem SPIEGEL der vergangenen Woche.

In der Diagnose der menschlichen Situation liegen Johannes der Täufer und der SPIEGEL merkwürdig nahe beieinander – in der Diagnose, nicht jedoch in der Frage, wie der Mensch aus diesem falschen Leben herausfindet. Die einfache Botschaft des Täufers lautet: „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe.“ (Mt 3,2) Vielleicht finden das heute viele Menschen etwas simpel. Nicht aber damals:

„Die Leute aus der ganzen Gegend zogen zu Johannes hinaus; sie bekannten ihm ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen“, so lesen wir in den Evangelien. (Mt 3,5.6) Und der Täufer gibt Ratschläge für einen neuen Umgangsstil untereinander; er macht Vorschläge, wie sich Nächstenliebe und Solidarität im Leben der Menschen ausdrücken kann: „Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt.“ (Mt 3,8)

Der Mensch muss sich nicht „neu erfinden“, es soll sich nur dem kommenden Herrn öffnen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott selbst die Initiative ergreift und uns aufrichtet, wenn wir nur ehrlich sind und nicht alles verkomplizieren.. „Lass es nur zu!“ – Jesus selbst ist es, der dies dem Täufer sagt. Denn dieser selbst kann es im Augenblick gar nicht fassen, dass auch Jesus am Jordan auftaucht.

Jesus will *genau dort* sein öffentliches Wirken beginnen: Wo Menschen ehrlich mit sich selbst sind; wo Menschen zugeben: „Ich bin gar nicht perfekt. Ich habe falsch gelebt; ich habe mir und anderen was vorgemacht. Und ich habe Gott was vorgemacht.“ Wo Menschen dies ins Wort und zum Ausdruck bringen – genau da will Jesus sein. Hier solidarisiert er sich, sympathisiert er, wo diese Botschaft zum Greifen nahe ist: Auch im „Unperfekten“ darf der Mensch aufatmen. Auch mit seinen Brüchen darf der Mensch sich zum Heil einladen lassen. Auch „nicht-optimiert“ kann ich mein Leben lieben. Und auch das Leben der anderen; das Leben der Kirche ... (!!!)

Wie wir es in der Lesung vom „Gottesknecht“ hörten: „Er schreit nicht und lärmt nicht. ... Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus.“ (Jes 42,2.3)

„Lass es nur zu!“ – Denn dann, wenn er zulässt, dann erlebt der Mensch *mehr*, als dass er nur das „gute Gefühl“ hat, er geht „irgendwie“ wieder weiter. Dann erlebt der Mensch eine ganze neue Perspektive! „Da öffnete sich der Himmel ...“ Jesus, der natürlich persönlich nicht der Umkehr bedurfte – da hatte Johannes ja recht! – er wird im Augenblick der Taufe zu großen Zeichen für die Menschen: Alle Verslossenheit der Seele und Verkrümmtheit des Herzens wird ins Weite gewiesen: auf Gott hin. Und dieser Gott neigt sich im Geist herab. Jener Geist, der im Anfang der Schöpfung über den Wassern schwebte, er schenkt im Wasser der Taufe dem einzelnen Menschen eine ganz persönliche Neu-Schöpfung.

Das Fest „Taufe des Herrn“ ist das Fest unserer Berufung!

Es ist gut, dass wir in unseren Kirchen durch die (neuerdings) exponierte Lage der Taufbrunnen ebenso wie durch die Weihwasserbecken an den Türen genau an diese Wirklichkeit erinnert werden: An dieser Wahrheit kommt man buchstäblich gar nicht dran vorbei.

In diesem Sinne klingt übrigens ganz am Ende unser SPIEGEL-Artikel doch ganz „fromm“ (wie Johannes auch gesprochen hätte): „Es hilft jedem, die Perspektive mal zu wechseln. Nicht: schneller, weiter, toller. Sondern: langsamer, überlegter, demütiger. ... Mit diesem Blick beginnt man zu verstehen, was richtig ist.“ (S. 97)

Amen.